

Unruhig durch feindliche Einfälle, besonders im spanischen Erbfolgekrieg, war die Regierungszeit seiner Nachfolger: des (61.) Bischofs Euchar, ebenfalls Ehenken von Castell (1685—1697), Stifter des Eucharischen Krankenhauses und der Lodenbruderschaft des Clerus; dann des (62.) Bischofs Johann Martin von Eyb (1697 bis 1704), der das Heilig-Geist-Spital zu Eichstädt neu erbaut und dotirt hat. Er gab für den Clerus Statuta synodalia heraus. Als die „gute alte Zeit“ mit ihrem Lichte und ihrem Schatten kann bezeichnet werden die Regierung der Bischöfe (63.) Johann Anton I. Knebel von Kapellenbogen (1704—1725), welcher durch Einführung der Schwestern de Notre Dame des sel. Petrus Forerius in Eichstädt dem Mädchenunterrichte aufhalf; dann des (64.) Bischofs Franz Ludwig, wieder eines Ehenken von Castell (1725 bis 1736), der den schönen Residenzbau u. A. vollendete; endlich des frommen (65.) Johann Anton II. von Freiberg-Eisenberg (1736—1757), welchem der heilige Stuhl für sich und seine Nachfolger neben dem Rationale auch das erzbischöfliche Kreuz gestattete. Ueberall entstanden neue Klöster, die Wallfahrten vermehrten sich, die Stiftungen hoben sich, die Kirchen erneuerten sich, wenn auch im einheimisch gewordenen Poppsile, und mit ausgewählter Pracht wurde 1745 das 1000jährige Jubiläum des Bisthums gefeiert. Aber schon ragten auch die Schatten herein. Das Domcapitel suchte durch immer mehr erweiterte Wahlcapitulationen die Gewalt des Fürsten zu beschränken, es kam zu ärgerlichen Processen, und die Säkularisationsgelüste Bayerns, dessen Eingriffe in die bischöfliche Jurisdiction sich stetig vermehrten, waren kein Geheimniß mehr. Der heiligmährige Abt Maurus von Marktstetten (gest. 1759) deutete bereits auf die vorbringende Främaurerrei hin. Die Gefahren der centrifugalen Bewegung, welche seit dem westfälischen Frieden auch in der Kirche sich hemtlich gemacht hatte, wohl erkennend, arbeitete (66.) Bischof Raymund Anton, Graf von Strassoldo (1757—1781), in welchem Bischof und Fürst das Ebenmaß sich hielten, auf die innere Einheit und Lichtigkeit des Clerus hin. Diese bezweckten seine Verordnungen im Allgemeinen, im Besondern seine *Instructio pastoralis*, heute noch das Gesetzbuch der Diöcese und in neueren Auflagen weit verbreitet; diese wollte er, als er nach Aufhebung der Jesuiten das Lyceum neu errichtete, das Priesterhaus wiederherstellte, das Schulwesen verbesserte, die Maglosigkeit des Domcapitels niederhielt und für die angegriffene kirchliche Freiheit kämpfte. Die Mariensäule auf dem Residenzplatze und das Schloß Hirschberg (jetzt Eigenthum des Seminars) zeugen von seinem Kunstsinne. Ihm gab das Domcapitel den wohlgesinnten, aber schon alten (67.) Bischof Johann Anton III. von Sehmern (1781—1790) zum Nachfolger. Die Revolution nahte. Die Illuminaten, welche selbst in Eichstädt ihre Adepten fanden, wurden mit Mühe jurückgedrängt, und kaum war (68.) Bi-

schof Joseph von Stubenberg (1790—1824) gewählt, so kamen von der einen Seite die verjagten französischen Priester, Schutz in der Diöcese suchend, von der andern Seite die preußisch-ansbachische Regierung, welche dem Hochstifte gewaltfam nach dem Muster der Reunionskammern Ludwigs XIV. viel an Land und Leuten wegnahm und die kirchliche Verwaltung unter das Joch preußischen Staatskirchentums beugte. Es konnte fast nicht mehr überraschen, als die Kriegswogen über dem Bisthum zusammenstürzten und in der Säkularisationsacte das Fürstenthum Eichstädt begruben. Unter Bayern, Toscana und Preußen zerstückelt, drohte selbst das Bisthum unterzugehen, bis sein Territorium unter bayerischer Herrschaft wieder vereinigt war. Joseph von Stubenberg blieb Bischof, als er nicht mehr Fürst sein konnte, und er blieb ein Centrum für die katholische Sache in Bayern und Deutschland, als ringsum die bischöflichen Stühle verwaist waren. Seine feste katholische Gesinnung bewies er glänzend, besonders in den Verhandlungen über das Concordat und den Constitutionseid.

Im Concordate behielt Bischof Joseph seine Diöcese (er wurde auch Erzbischof von Bamberg) in ihrem frühern Umfange. Aber die aufgekürrte Feindseligkeit hatte ihr tiefe Wunden geschlagen. Sie verlor ihre Klöster, alle ihre Studienanstalten, das Lyceum, die Universität Ingolstadt; nur der Schatten eines Seminars verblieb. Tief war der Sitz des hl. Willibald gedemüthigt. Nichts vermochte dagegen der gute (69.) Bischof Petrus Pustet in kurzer Verwaltung (1824 bis 1825) und der Eifer des (70.) Bischofs Johann Friedrich von Desterreicher (1825—1835). Doch gab der gestattete Fortbestand einiger Klöster neue Hoffnungen. Der (71.) Bischof Johann Martin von Manl kam nur von Speier, um (1835) in Eichstädt zu sterben. Nun gab Gottes Gnade den (72.) Bischof Karl August, Grafen von Reischach (1835—1847). Sein Geist und sein Ansehen machte ihn zum Restaurator der Diöcese. Durch ihn erhielt Eichstädt sein Gymnasium wieder; er stellte das tridentinische Seminar des Bischofs Martin von Schaumberg und das bischöfliche Lyceum des Bischofs Raymund Anton wieder her; durch Visitationen und Missionen, durch sein eigenes Beispiel, durch die Unterstützung der Männer, die er aus besseren Tagen noch vorfand und deren er neue berief, hoben sich schnell alle kirchlichen Verhältnisse des Bisthums. Bald nachdem er 1845 das 1100jährige Jubiläum des Bisthums gefeiert, ward er zum Erzbischof von München, später zum Cardinal erhoben. Was er geschaffen, das blühte fort und reifte mehr und mehr unter dem (73.) Bischof Georg von Dettl (1847—1866), welcher die *Instructio pastoralis* neu erscheinen ließ und die Pastoralconferenzen einführte, leider in den letzten Jahren erblindete, und unter dem dermaligen (74.) Bischof Franz Leopold, Freiherrn von Leonrod, dem es beschieden war, mit den Bischöfen Deutschlands 1871 den tausendsten Jahrestag